

Sabine Trautmann-Voigt, Bernd Voigt (Hg.)

Die Täter-Opfer-Wippe

Psychosoziale und therapeutische Perspektiven
auf Gewalt und Trauma



Psychosozial-Verlag

Sabine Trautmann-Voigt, Bernd Voigt (Hg.)
Die Täter-Opfer-Wippe

Therapie & Beratung

Sabine Trautmann-Voigt, Bernd Voigt (Hg.)

Die Täter-Opfer-Wippe

Psychosoziale und therapeutische Perspektiven auf Gewalt und Trauma

Mit Beiträgen von Marie-Luise Althoff, Mathias Becker,
Angelika Eibach-Bialas, Bärbel Heise, Jochen Kehr,
Rebecca Kitzmann, Jennifer Mioc, Wiebke Pape, Franz Resch,
Ulrich Sachsse, Beate Schneider, Sabine Trautmann-Voigt,
Beatrix Vill, Ralf Vogt und Bernd Voigt

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee, *Katastrophe*, 1919

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3033-7 (Print)

ISBN 978-3-8379-7793-6 (E-Book-PDF)

Inhalt

Einleitung	7
<i>Sabine Trautmann-Voigt & Bernd Voigt</i>	
1 Die »Täter-Opfer-Wippe«	19
Eine dynamische Perspektive auf Gewalt und Trauma	
<i>Sabine Trautmann-Voigt & Bernd Voigt</i>	
2 »Wenn die Wippe kippt«	35
Werteorientierte Psychotherapie in der Täter-Opfer-Dynamik	
<i>Jochen Kehr</i>	
3 Mobilität und Sesshaftigkeit, wie freiwillig ist das?	57
Psychosomatische und psychische Aspekte eines Wertewandels in der Gesellschaft	
<i>Beatrix Vill</i>	
4 Zur Rolle des Zuschauers in der Täter-Opfer-Dynamik	75
Die Mentalisierung des Abjekten	
<i>Marie-Luise Althoff</i>	
5 Rituelle Gewalt	91
Ausprägungen und Folgen für die Betroffenen	
<i>Angelika Eibach-Bialas</i>	
6 Die Täter-Opfer-Helfer-Dynamik aus Sicht der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie	105
<i>Jennifer Mioc</i>	

7	Täter, Opfer und Helfer im Spiegel des <i>Uppgivenhetssyndroms</i>	119
	<i>Rebecca Kitzmann & Mathias Becker</i>	
8	Trauma und Destruktivität	135
	Zur Entwicklungspsychopathologie von Täterschaft und Opfersein	
	<i>Franz Resch</i>	
9	Täter-Opfer-Dynamiken in der stationären traumaorientierten Psychotherapie	155
	<i>Wiebke Pape</i>	
10	Täterübertragungen, Täterintrojekte und Täterbindungen in der neuen Begrifflichkeit des SPIM-30-Behandlungsmodells	177
	Neue Wege in der Traumatherapie: Ein integratives Konzept	
	<i>Ralf Vogt</i>	
11	Rache als destruktive Wiedergutmachung	213
	<i>Ulrich Sachsse</i>	
12	Balancieren zwischen Opfer-Täter*innen-Dynamiken in Behandlungen von Essstörungen	223
	<i>Bärbel Heise</i>	
13	Mosaiksteinchen meiner Kindheit – oder: Perspektiven eines »Opfers«	259
	<i>Beate Schneider</i>	

Einleitung

Sabine Trautmann-Voigt & Bernd Voigt

Wir fragten uns oft, zu welchen relevanten Themen wir öffentlich Stellung beziehen können und wollen. In den letzten Jahren ging es uns um die sogenannte Effektivität in der psychotherapeutischen Profession und unseren Zweifel am Machbarkeitswahn einer streng an Leitlinien orientierten oder rein verfahrensspezifischen Psychotherapie (Trautmann-Voigt & Voigt, 2020). Es ging uns um konstruktive Kritikversuche am festgefahrenen Schulendenken zwischen Verhaltenstherapie und Tiefenpsychologie und um Konzepte einer Methoden integrierenden Psychotherapie (Trautmann-Voigt & Voigt, 2017). Im vorliegenden Buch stehen nun drängende Fragen nach der Dynamik von struktureller und Menschen gemachter Gewalt und Macht-Ohnmacht-Konstellationen im Vordergrund der Betrachtung. Dabei geht es tatsächlich auch um so große Fragen wie die nach der Würde des Menschen, um Respekt vor dem Andersartigen und um die Hintergründe von verabscheuungswürdigem und missbräuchlichem Handeln.

Im ersten Kapitel stecken wir als HerausgeberInnen den Rahmen ab, in dem sich dieses Buch entfaltet, und eruieren das Bild dynamischer Wipp-Bewegungen. Wippen steht für vitalen Austausch und gemeinsame Bestrebungen um Balance und Ausgleich in intra- und interindividuellen Beziehungen. Der erstarrte Wipp-Effekt hingegen verweist auf Macht-Ohnmacht-Konstellationen, wie sie gesellschaftlich zum Beispiel in der aktuellen Missbrauchsdebatte der Kirche, im Skandal um das Ende der Trump-Ära in den USA oder in heimtückischen Mordanschlägen, die im gesellschaftlichen Raum passieren, zu finden sind. Wir denken, dass PsychotherapeutInnen, BeraterInnen oder PädagogInnen als gesellschaftlich wirksame Individuen mit dazu beitragen können, festgefahrene Macht-Ohnmacht-Konstellationen und dahinter liegende Strukturen zu entlar-

ven, Haltungen der Würde und des Respekts zu propagieren und diese mit Blick auf unser aller politische und gesellschaftliche Verantwortung zu diskutieren sowie letztendlich dadurch auch politische Verantwortung im Rahmen ihrer Profession zu übernehmen.

Im zweiten Kapitel stellt *Jochen Kehr Grundlagen einer Werteorientierten Psychotherapie* anhand zweier unterschiedlicher Täter-Opfer-Dynamiken dar. Eine durch massive Abwertungsstrategien und Polarisierungen geprägte Paardynamik veranschaulicht, wie sich in einer Paarbeziehung zwei Menschen als Opfer generieren können, indem sie ihre eigenen Täteranteile ausblenden, während sich die Spirale der eskalierenden Negativdynamik ununterbrochen weiterdreht. Das altbewährte Teufelskreismodell von Schulz von Thun sowie dessen Modell eines ausbalancierenden Wertequadrats bieten die Basis für hilfreiche therapeutische Interventionen, die dazu verhelfen können, aus einer maladaptiven Täter-Opfer-Dynamik herauszutreten. An einem zweiten, gesellschaftlich breit rezipierten Beispiel, nämlich der zunächst völlig mangelnden Aufarbeitung des Missbrauchsskandals an der Odenwaldschule und des zugrunde liegenden psychosozialen Arrangements aller »Insider« dieser »Vorzeigeschule« wird deutlich, wie wichtig in Täter-Opfer-Dynamiken eine werteorientierte Parteilichkeit ist, die Mut und klare Stellungnahmen derjenigen erfordert, die von dem Unheil Kenntnis haben! Eine eindeutige Wertehaltung auch von TherapeutInnen erlaubt, parteilich für Opfer von Missbrauch oder anderen Straftaten zu sein. Unparteilichkeit oder Neutralität führe hingegen zur Retraumatisierung von Opfern, so die klare Überzeugung des Autors. Immer gehe es dabei um eine sensible Balance zwischen Empathie, Authentizität, Wertebewusstsein und einem subjektiven Wirkungsbewusstsein. Dieses Plädoyer für eine nicht grundlegend abstinente und alle Seiten verstehen wollende therapeutische Grundhaltung gründet auf einem psychodynamisch-humanistischen Menschenbild und impliziert ein kritisches psychodynamisch-systemisches Psychotherapieverständnis. Die Selbstreflexion der eigenen Wertewelt weist den Pfad ins Unbewusste vor allem der Opfer. Dieser Artikel führt zu Fragen über die eigene Haltung, nicht nur in der Traumatherapie, sondern auch bezüglich des eigenen Selbstbewusstseins und Mutes, sich einzumischen und Schwächeren zu helfen: Dies geschah beispielsweise am 25.6.2021 in Würzburg, als beherzte Menschen einen offensichtlich schwer psychisch kranken Täter, der drei Menschen auf offener Straße abstach, aufhielten, sodass nicht weitere Opfer beklagt werden mussten.

Beatrix Vill beschäftigt sich im dritten Kapitel mit dem ökosozialen Thema von *Mobilität versus Sesshaftigkeit*. Die Bedürfnisse in modernen westlichen Gesellschaften verlagern sich zunehmend hin zu mehr Flexibilität und weniger ortsgebundenem Eigentum. Das ist per se ein Wertewandel, der die Generationen spalten kann. Opfer von Vertreibung und Flucht suchen stets eine neue Heimat und finden sie nicht unbedingt im Aufnahmeland. Dies war bei den Großeltern, die im oder nach dem Zweiten Weltkrieg irgendwo landeten und sich mühsam verwurzelten, nicht anders als bei MigrantInnen von heute. Als besondere Herausforderung stellt sich aber auch modernes Nomadentum für die jetzt junge Generation dar – in scharfem Kontrast zu der Aufbaugeneration der Babyboomer –, da die jungen Menschen sich aufgrund von gesellschaftlich geforderter Flexibilität nicht mehr unbedingt an das Haus oder die Firma von Eltern oder sogar Großeltern anbinden lassen möchten. Sind die jungen Menschen der Generationen Y und Z somit moderne Opfer der Umstände im 21. Jahrhundert? Zum Herumziehen verurteilt, ihrer Wurzeln beraubt? Die hier geführte Auseinandersetzung mit der Dimension des Wurzels, der Heimat in einem ganz materiellen Sinne, dem eigenen Zuhause, in dem die eigene Kultur oder Religion zelebriert werden kann, was im Außen hingegen mitunter auf wenig Verständnis stoßen würde, eröffnet den Blick nicht nur auf das Thema von Krieg und Vertreibung, sondern ganz pragmatisch auch auf des Deutschen liebstes Statussymbol (nach dem Auto): das Eigenheim. Darin kann jede/r tun und lassen was, er/sie will – als »TäterIn« in einem ganz anderen Sinne, selbst bestimmt, selbst wirksam. Da die Freiwilligkeit des Nomadentums auch heute zeitweise infrage zu stellen wäre, dreht es sich in diesem Artikel auch um die Debatte des gesellschaftlichen Wertewandels und des in diesem Jahrtausend abrupt sich vollziehenden Schubes in eine digitale, schnelllebige Zeit, die per se traumatisierende Aspekte bereithält, wie Hartmut Rosa bereits vor einer Generation eindringlich darlegte (Rosa, 2005). Dies passiert, zumindest, wenn man starr an alten Werten hängt – so die Autorin –, unbewusst: Ein unvermitteltes Aufeinanderprallen von Werten aus der ursprünglichen Heimat mit Werten in einer neuen Umgebung kann auch psychosomatische Erkrankungen fördern, so die Autorin. Die Auseinandersetzung mit den eigenen Wurzeln, die in diesem Artikel einmal etwas anders angestoßen wird, ist aus unserer Sicht gerade für die ältere Generation, die ja so gern jung bleiben und so auch wahrgenommen werden möchte, eine spannende Herausforderung, welche zur innovativen Diskussion zwischen »Alten« und »Jungen« sowie über

»alte und neue Wertevorstellungen« zwischen den Generationen führen kann.

Die Rolle des Nicht-Sagbaren, des zutiefst Verhassten, das wir uns nicht eingestehen wollen, die Ängste, die wir nicht spüren, sondern nur ausagieren können, um sie in hilfloser Manier dann doch nicht loszuwerden – *das alles ist Unsagbares, ist das »Abjekte«* in der Begriffsschöpfung von Julia Kristeva. *Luise Althoff* greift im vierten Kapitel die Implikationen des Unsagbaren auf und reflektiert die *Rolle des Zuschauers*, zum Beispiel des/r TherapeutIn, der oder die dieses Unfassbare erfährt. Der Paukenschlag liest sich mit Grauen am Ende des Beitrags: Die Erzählung eines Kindersoldaten, der nur am Leben bleiben durfte unter der Bedingung, seine Eltern zu erschießen. Das entzieht sich an Schrecklichkeit jeder normalen Vorstellungskraft und jedem normalen Mentalisierungsvermögen! Es verweist einmal mehr auf die Zerreißprobe des Opfers, das Täter ist und keines von beidem jemals wird verstehen können. Das Konzept der Mentalisierung, des sich Hineinversetzens in alle Facetten des Lebens eines anderen Menschen, wird von der Autorin ausführlich an einem alltäglicheren Beispiel, nämlich an einer Episode aus einer Schulstunde, beleuchtet. Dabei wird kleinschrittig operationalisiert, wie eine im Konzept der Mentalisierung geschulte Lehrkraft mit einem störenden und entwertenden Schüler innerhalb einer Stunde im Rahmen der Klassengemeinschaft umgehen könnte. Was es für die normale Bewältigung von Konflikten im Alltag und was es in der Psychotraumatheorie bedeutet, sich in einen anderen mit all seinen oder ihren Abgründen, verborgenen Wünschen, verschollenen Hoffnungen und unbefriedigten Gelüsten hineinzusetzen, wird bei dieser Lektüre mit allen Konsequenzen erfassbar: Mentalisierung dessen, was nicht da ist, abgespalten, verleugnet, verhasst und dennoch oder gerade deswegen so fatal wirksam – eine fast unaushaltbare Anforderung, der wir uns als TraumatherapeutInnen stellen müssten, so die Autorin – oder, die Alternative: Wir sähen eben nicht richtig hin. Der Inhalt dieses Beitrags berührt die Frage nach den eigenen Grenzen der Belastbarkeit, auch die Frage nach den impliziten Lehrplänen, die in den verschiedenen Therapieverfahren manchmal gut versteckt sind: Soll, muss, kann ich mir das alles antun, was an Schrecklichkeiten auf der Welt geschieht? Können wir als TherapeutInnen die geschundenen Individuen dieser Welt, auf die wir zufällig treffen, retten? Sollen wir, müssen wir, können wir mit unseren Mitteln solch einen Anspruch überhaupt erheben? Diese Frage berührt den Teil Eigennarzissmus, dem auch unsere Profession als gewisse »déformation professionnelle«

unterliegt. Die Autorin hat vielleicht eine mögliche Antwort auf obige Fragen vorgeschlagen: Das trainierte Mentalisieren hilft uns, immer wieder die Perspektive wechseln zu können, uns abgrenzen und dennoch eintauchen zu können in die Narrative des Abjekten. Wir persönlich erleben es als ausgesprochenes Privileg, aus unserer Sicherheit eines wohlgeordneten Therapieraumes heraus, wenigstens dies, das mentalisierungsbasierte Containing des Abjekten anbieten zu können. Wie viel oder wie wenig davon im Einzelfall notwendig erscheint, muss wohl jede/r TherapeutIn selbst entscheiden. Dieser Beitrag ermuntert jedenfalls dazu, sich mit dem Mentalisierungskonzept (nochmals) ausführlich zu beschäftigen. Denn es beinhaltet eben nicht nur das Hineinversetzen in die Perspektive des anderen Menschen. Es bedeutet auch das vorsichtige Erforschen des Nicht-Fassbaren, des Ohne-Objektbezug-da-Seienden, des »Nichts« – in einer unendlichen Geschichte, die wir nie ganz ergründen werden können –, da es so viel therapeutische Kompetenz und Performanz wohl niemals geben wird.

Das Nicht-Fassbare und Unerträgliche haben oft Menschen erlebt, die an Dissoziationen leiden und ihre mit sich selbst im Einklang stehende Persönlichkeit nicht ausbilden konnten. Dissoziative Identitätsstörungen entstehen stets durch massive »man made disasters«, meist durch erwachsene, überwiegend männliche Täter, die häufig in Gruppen ritualisierte Gewalttaten, vornehmlich an Kindern und Jugendlichen, verüben. *Über rituelle Gewalt und ihre Ausprägungen und Folgen für die Betroffenen* schreibt Angelika Eibach-Biallas im fünften Kapitel. Eltern und Angehörige profitieren nicht selten von solchen »Gemeinschaften«, in denen sie ihre eigenen Kinder den Quälern für Geld oder anderen Profit ausliefern. Ab dem Kleinkindalter entstehen auf diese Weise multiple Persönlichkeitsspaltungen, aus denen im Erwachsenenalter verschiedene unintegrierte Persönlichkeitsanteile resultieren und die gleichzeitig oder zu verschiedenen Zeiten präsent sein können. Diese Konstellation führt zu einem psychischen Mix aus Panik, Aggression, Selbstverletzungen, psychosomatischen Schmerzattacken u. a. m. Der innere Anteil, der alle anderen beobachtet, ist meist archaisch-streng, verbietend, strafend, höchst selten milde oder verzeihend. Vielmehr werden Menschen mit dissoziativen Identitätsstörungen von inneren selbstschädigenden Befehlen und negativen Selbstzuschreibungen begleitet, oft auch von Drohungen und dem Zwang, sich Schmerzen zufügen zu müssen, gesteuert. Im Unterschied zu anderen traumatischen Störungen handelt es sich hier um die Ergebnisse von brutalstem »brain washing« bzw. um »Programmierungen«. Diese Formen ritueller Gewalt

sind in der Öffentlichkeit nach wie vor wenig bekannt. Satanische Kreise, Sekten und im Verborgenen wirkende sogenannte »Religionsgemeinschaften« können sich immer noch in gesellschaftlichen Nischen fortpflanzen und ihr Unwesen treiben. Ihre Anhänger infiltrieren Politik, Wirtschaft und Justiz. Dies stellt Eibach-Biallas anhand der aktuellen Studienlage klar und appelliert an mehr Bewusstsein für diese PatientInnen, die oft zu Unrecht als schizophran oder emotional instabil diagnostiziert werden, ohne die eigentliche Ursache der Störung wahrhaben zu wollen – nämlich die fast vollständige Kontrolle über Körper, Geist und Seele eines anderen durch stillschweigende Billigung einer brutal aussaugenden Tätergemeinschaft. Allein das vertiefte Wissen über die Symptome einer sogenannten »DISS-Persönlichkeit« kann für das So-Sein dieser Menschen sensibilisieren, deren größte Angst darin besteht, von den TäterInnen verfolgt, gestellt und wieder gequält zu werden. Um dies zu vermeiden, schweigen sie und setzen sich der inneren Pein aus – fast tonlos und für PsychotraumatheapeutInnen schwer erreichbar.

Jennifer Mioc analysiert aus der Perspektive der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie zwei Fallvignetten im sechsten Kapitel. Ein 20-jähriges Mädchen, das unter struktureller Gewalt in der Familie leidet und Entwertungen, Angst und Ohnmachtserleben ausgesetzt ist, erfährt in der triangulierenden Rolle der Therapeutin Schutz und Halt. Die Ohnmacht des Kindes, das Missbrauch durch den eigenen Vater erlitten hat sowie seiner Mutter, kommt in tragischer Weise im zweiten Fall zum Ausdruck, da die Rechtsprechung eben diesem Vater den schließlich sogar unbegleiteten Umgang mit seiner Tochter zuspricht. Die Mutter wird als quasi erziehungsunfähig begutachtet und damit in die TäterInnenposition gedrängt. Die resultierende Hilflosigkeit im therapeutischen System wird entlarvt. Auf der Grundlage des Täter-Opfer-Retter-Modells stellt die Autorin die Spannungen der Täter-Opfer-Wippe, erweitert um die Position eines bedeutungsvollen Dritten, dar. Die Position der Retterin als idealisierter Therapeutin, die in ihrer ohnmächtigen Rolle die Position des Opfers sogar schlimmstenfalls verstärken kann, wird ebenso beleuchtet wie die Angst als Leitaffect, die den Blick auf die Gesamtdynamik trüben kann.

Rebecca Kitzmann und Mathias Becker beschäftigen sich im siebten Kapitel mit dem in Schweden geprägten Syndrom des sich Aufgebens, des *Uppgivenhetssyndroms*. Lethargie, Apathie, emotionale Leere, Nahrungsverweigerung bis hin zur künstlichen Sondierung von Kindern verweisen auf eine bodenlose Hoffnungslosigkeit bezüglich der eigenen Zukunft. Be-

sonders Kinder aus durch Abschiebungsangst betroffenen Flüchtlingsfamilien zeigten dieses bis dahin nicht beschriebene komplexe Syndrom, das an das Hospitalismusphänomen erinnert, das René Spitz (1976) schon in den 1940er Jahren beschrieb. Die Sicherheit, angenommen zu sein und bleiben zu dürfen, zum Beispiel nach positivem Durchlaufen des Asylverfahrens, führte bei den betroffenen schwedischen Kindern zum Verschwinden der Symptomatik. Schwedische PsychiaterInnen und PsychotherapeutInnen mischten sich gesellschaftlich ein und versuchten ihrer kollektiv empfundenen Ohnmacht angesichts der Wirkungslosigkeit jedweder Therapie Ausdruck zu verleihen, indem sie auf die Straße gingen und den versagenden Staat anklagten. Die beiden AutorInnen diskutieren an diesem Beispiel die Verantwortung des/der PsychotherapeutIn als einer professionellen Kraft im Gesundheitssystem eines Landes mit gleichzeitiger politischer Verantwortungsübernahme in der Rolle des/der sozial verantwortlichen und die Menschenrechte wahrenden BürgerIn. Besonders die schwedischen Ideale, den besten europäischen Sozialstaat darzustellen, die Schweden in der Tat bis Ende der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts besonders hochhielt, zerbrachen Ende des letzten Jahrhunderts angesichts starker Inflation, Arbeitslosigkeit und massiver Migration aus Südosteuropa. Die Folge waren nationalstaatlich getönte und auf stärkere Ausgrenzung ausgerichtete Entwicklungen in der schwedischen Gesellschaft. Solche Entwicklungen zeigen sich derzeit in diversen Staaten West- und Nordeuropas und haben viel mit der ungerechten Verteilung von Ressourcen in dieser globalen Welt zu tun. Inwieweit sind wir als Menschen hier in diesen reichen Ländern ermächtigt, für Menschen aus Flüchtlingsgebieten Partei zu ergreifen, die von absoluter Hilflosigkeit übermannt werden? Inwieweit maßen wir uns als Individuen Grenzen überschreitende Einmischung in globale politische Prozesse an? In diesem Artikel findet sich eine weitere Dimension der Auseinandersetzung über Werte und die eigene Haltung bei interkultureller Psychotherapie, die immer mit einer komplexen Täter-Opfer-Problematik verwoben ist: Der Staat als Retter und Täter zugleich, je nachdem, ob er Menschen einwandern lässt oder nicht, aber auch der/die TherapeutIn als vermeintliche/r RetterIn oder TäterIn, dies nämlich dann, wenn er oder sie in ihrer maßlosen Hilflosigkeit angesichts der objektiven und faktischen Unsicherheit der PatientInnen versucht, Stabilisierung zu bieten und Ressourcen zu verankern: Auf welcher Basis denn überhaupt? Sind nicht alle gut gemeinten Interventionen zum Scheitern verurteilt, insofern schädlich, weil sie Sicherheit vorgaukelt, die nicht echt ist und somit

retraumatisiert? Das ist eine aufrüttelnde und unbequeme Diskussion, wenn man sich ihr stellt, zeigt sich doch einmal mehr die Abhängigkeit unseres psychotherapeutischen Handelns vom übergeordneten Machtsystem im Sinne Habermas' (1971 [1962]). Ja, vielleicht üben wir – ohne es zu wollen, geschweige denn zu wissen – strukturelle Gewalt an unseren geflüchteten PatientInnen aus?

Um die *grundsätzliche Destruktivität*, mit der das Thema Trauma verknüpft ist, geht es im achten Kapitel im Artikel von *Franz Resch*. Der Beitrag hilft, vieles, was bereits verhandelt wurde, einzuordnen, gibt einen breiten Überblick über die Entstehung von Traumata, verweist auf transgenerationale Aspekte und auf den Einfluss verschiedenster Traumatisierungen auf die Hirnentwicklung. Wir könnten etwas Luft holen in der Mitte des Buches und uns auf wissenschaftliche Fundierung und theoretische Entwicklungslinien zu Trauma und zu Täter-Opfer-Beziehungen sowie auf die Erklärung des Wesens von Alarmreaktionen und auf das dissoziative Kontinuum konzentrieren. Toxischer Stress führt zu bleibenden Schäden, nicht nur der Psyche, sondern auch des Körpers. Forschungen weisen zudem darauf hin, dass in der Kindheit missbrauchte Opfer vermehrt auch im Erwachsenenalter missbraucht werden und dass aus dem Bedürfnis heraus, vielleicht doch ein gutes Objekt zu finden, im Sinne der »Wiederholungstendenz« wiederum auch später misshandelnde oder missbrauchende Objekte gewählt werden. Wir können uns leider auch bei der Lektüre dieses Beitrages nicht zurücklehnen! Denn es wird überdeutlich, dass Schuldgefühle sowie Selbstbestrafungstendenzen, die aus früheren Traumatisierungen resultieren, die Reviktimisierungsgefahr verstärken. Zwei abschließende Beispiele für Täter-Opfer-Dynamiken weisen zum einen auf die perfide und krankhafte Sucht von Müttern hin, die ihre eigenen Kinder bewusst krank sehen wollen oder krank machen und das Münchhausen-by-proxy-Syndrom unbewusst nutzen, um selbst Zuwendung vom medizinischen System zu erhalten. Dass sie ihre Kinder dabei opfern und selbst zu Täterinnen werden, ist Teil dieser Störung. Zum anderen wird das selbstverletzende Verhalten, das emotional instabile PatientInnen zeigen, als präverbaler Appell verstanden, das Schutzbedürfnisse einerseits und Kontrollbedürfnisse über den eigenen Körper andererseits signalisiert und als hilflose Form der Selbstregulation verstanden werden kann und gleichzeitig eine Selbstdissoziation darstellt. In jeglicher Traumatherapie, so resümiert der Autor, muss es um den verlässlichen Rahmen, den eine Psychotherapie (hoffentlich) anbieten kann, gehen, damit die di-

versen Spannungen zwischen TäterInnen- und Opferanteilen ausgehalten und bestenfalls aufgelöst werden können.

Um *die stationäre traumaorientierte Psychotherapie* und die darin oft zu Kippbildern oszillierenden schwierigen Beziehungsdynamiken geht es im neunten Kapitel in dem Beitrag von *Wiebke Pape*. In ihrer Spezialabteilung für Traumafolgestörungen in einer psychosomatischen Klinik werden PatientInnen mit komplexen Traumatisierungen und dissoziativen Störungen behandelt. Anhand einer tätlichen Auseinandersetzung, in die zwei Patientinnen involviert waren, wird die innere Dynamik einer Opferkonstellation deutlich, die im Beziehungsgefüge mit einer Mitpatientin zunächst als Täterhandeln imponierte: Eine Patientin schützt sich vor einer anderen, die ihr Angst macht, indem sie sich ihr scheinbar unterwirft, also eine vermeintliche Opferposition einnimmt, sie in Wirklichkeit dadurch zu manipulieren und zu lenken und zu Gewalthandlungen herauszufordern versucht. Dieses Verhalten hatte sie im Kontakt mit der eigenen Mutter als letztlich ineffizienten Bewältigungsmechanismus erworben, was allerdings bis dahin unbewusst geblieben war. Im Beitrag erschließt sich die Vielschichtigkeit der Thematik, und es wird die Begrenzung des Denkens bei Anwendung eines dichotomen Musters einer Täter-Opfer-Wippe deutlich. Weitere Opfer-Täter-Konstellationen werden erläutert und Grundthematiken diskutiert: das Triggern traumaassoziiierter Affekte, der Wunsch nach bedingungsloser Anerkennung des Erlittenen, die Wut über die erlebte Ungerechtigkeit, die Schwierigkeit, sich selbst als machtvoll zu erleben, die verinnerlichte Loyalität zu Bezugspersonen, die selbst TäterInnen waren, die Schwierigkeit der eigenen Affektregulation. Die Rolle eines eingespielten therapeutischen Teams mit der Möglichkeit, die verschiedenen Übertragungen der PatientInnen aufzufangen, ist bei dieser Klientel besonders wichtig, da starke Gegenübertragungsreaktionen zu verkraften sind und es immer wieder darum geht, die erwachsenen Anteile von traumatisierten PatientInnen anzusprechen und zu stärken.

Am Trauma-Institut in Leipzig wurden sowohl ein eigenes Instrumentarium zur Diagnostik als auch eine eigenständige Körper- und Handlungsorientierte Therapiemethodik für schwer traumatisierte PatientInnen entwickelt. *Ralf Vogt* stellt in seinem Beitrag in Kapitel 10 ein integratives Konzept zur Traumabehandlung vor, das er im Verlauf von 30 Jahren mit seiner Frau Irina Vogt gemeinsam entwickelt hat. Drei Traumtypen, das Ereignisstrauma, die fahrlässige Traumatisierung und die vorsätzliche Traumatisierung werden unterschieden. Aus dieser Dreiteilung ergeben sich

eine Indikationsmatrix und ein Schweregradmodell, wobei bis zu sieben Stufen der Erlebens- und Verhaltensregulation unterschieden werden. Ebenso werden drei Bindungsstile differenziert. Der Opferbindungsstil, mit der Schwierigkeit, selbst stabil zu sein, der Täterbildungsstil mit der großen Furcht, selbst labil zu werden, und der oszillierende Opfer-Täter-Bindungsstil mit einer großen Unberechenbarkeit in den Beziehungen. Das Besondere an dieser Körperorientierten integrativen Leipziger Konzeption sehen wir im konsequenten Einsatz beseelbarer Therapieobjekte als Übertragungsmedien, die es schwer traumatisierten PatientInnen ermöglichen, zum Beispiel abgespaltene Anteile, negative Introjekte und Teilübertragungen nicht an dem/der TherapeutIn direkt auszuagieren, sondern in ein Objekt sozusagen »hinein zu externalisieren«. Dies ermöglicht eine ganz neue Zeugenschaft für den/die TherapeutIn.

Um die Destruktivität des Rächers, der sich selbst für einen zu Recht Handelnden hält, geht es dem forensischen Gutachter, renommierten Psychotraumatologen und Psychiater *Ulrich Sachsse* in Kapitel 11. Sein Beitrag beleuchtet die *Rache als innerseelisches und gleichermaßen gesellschaftlich relevantes Phänomen*, das durch das Gewaltmonopol des modernen Staates im Rahmen einer vereinbarten Rechtsprechung im Zaum gehalten wird. Ob es in der Rachehandlung um einen magischen Akt des Ungeschehensmachens der vorherigen Tat geht, wie es wohl für frühere Kulturen zum Beispiel im Konzept der Blutrache angenommen wird, oder ob die psychoanalytische Meinung stimmt, dass der Rächer das aggressive Potenzial seiner eigenen Kränkungswut und seiner eigenen mobilisierten Destruktivität in den Täter projiziert, der dadurch Züge eines entmenslichten Ungeheuers annimmt, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls kann jegliche Form von Bestrafung als Teil eines Racheaktes eingeordnet werden. Festzuhalten ist, dass destruktive, vernichtende Rache heutzutage in unseren Breiten gesellschaftlich geächtet wird und nach unserem Rechtsstaat zu den »niederen Instinkten« gehört. An dieser Stelle wird einmal mehr deutlich, wie unterschiedlich Gesellschaften und Kulturen in ihren Werthaltungen ausgeprägt sind, gehört doch auch heute zum Beispiel in der islamistisch-radikalen Wertewelt ebenso wie in der Wertewelt des Alten Testaments, die »Auge um Auge und Zahn um Zahn«-Ideologie zum unhinterfragten Standard akzeptierter gesellschaftlicher Ordnungsstrukturen. Eigene Größenfantasien werden beim Einnehmen einer rächenden Position für das vermeintlich Richtige um jeden Preis hofiert und, wie Sachsse ausführt, legitimiert durch die Über-Ich-Instanz, die befiehlt, dass jegliche Grausam-

keit im Dienst einer ausgleichenden Gerechtigkeit und einer göttlichen Ordnung auf Erden verübt werden darf und muss.

Bärbel Heise entwickelt in Kapitel 12 diverse maladaptive Wipp-Dynamiken theoretisch und praktisch facettenreich anhand verschiedener *Fallbeispiele essgestörter PatientInnen*. Diese PatientInnen leiden unter Gefühlslosigkeit sich selbst gegenüber. Sie ertragen unglaubliche Spannungszustände und nutzen das Essen als Pfropfen, als Ersatz zum Beispiel für eine nicht gelungene frühkindliche Nähe-Distanz-Regulation mit den ursprünglichen Bezugspersonen. Sie erleben sich aber auch als Opfer ihrer Essstörung, mit der sie gleichzeitig quasi symbiotisch verschmolzen sind. Diese PatientInnen oszillieren gleichzeitig in die TäterInnenposition, indem sie sich und ihren Körper schädigen. In Partnerschaften wird ebenfalls diese Täter-Opfer-Dynamik virulent. Therapeutisch geht es um basales Containing, Affektdifferenzierung, Selbstwertaufbau und das Erlernen von Konfliktfähigkeit und ein therapeutisch geschicktes Ausbalancieren zwischen einem parteiischen Engagement einerseits und einer gewissen Gelassenheit und Frustrationstoleranz andererseits. Das zahlreiche Theorien verbindende klinische Erfahrungswissen der Autorin verweist auf die Komplexität bei der Behandlung essgestörter PatientInnen.

Abschließend kommt in Kapitel 13 eine Betroffene von Verwahrlosung und sexuellem Missbrauch zu Wort. Unter dem Pseudonym *Beate Schneider* resümiert eine unserer langjährigen Patientinnen mit komplexer Traumatisierung, die in einer Familie im Nachkriegsdeutschland und geschädigt durch ihren kriegstraumatisierten »Erzeuger« aufwuchs, eindrücklich, wie sie von einer langjährigen Kombinationstherapie aus Einzelsitzungen und Gruppentanztherapie profitieren konnte. Diese Patientin war über bald zehn Jahre in unserer Behandlung. Das *Schreiben eines Buches über Mosaiksteinchen aus ihrem Leben* half ihr, Abstand zu gewinnen und ihre Therapieerfolge und -misserfolge zu verarbeiten. Sie wollte, dass ich als ihre langjährige Einzeltherapeutin dieses Buch lese und ein Interview mit ihr führe, ich tat es gern und ermutigte sie, einen Verlag dafür zu suchen und zu finden! Nach sehr langer gemeinsamer Abwägung und einer geglückten Auflösung einer extrem starken Übertragungsbeziehung erfolgte die gemeinsame Entscheidung, das ursprüngliche Interview zu überarbeiten und in der nun vorliegenden Fassung mit in dieses Buch aufzunehmen. Als TherapeutInnen waren wir sehr beeindruckt von Beate Schneiders Offenheit und von dem unbändigen Willen einer Frau, die über so viele Jahre gekämpft und mühevoll versucht hatte, sich aus der negativen Täter-Op-

fer-Dynamik ihrer Familie zu befreien, und die ihre beiden Töchter, so gut es ihr möglich war, großgezogen hatte. Sie ist inzwischen Großmutter geworden, kann vieles mit ihren Töchtern in dieser Funktion wiedergutmachen und kann mit Stolz sagen, dass sie viele Hürden einer anstrengenden Traumatherapie erfolgreich gemeistert hat. Wir glauben, dass sie eine gewisse innere Ruhe gefunden hat und einen Großteil ihrer Täterintjekte ausstoßen bzw. loslassen konnte. Stattdessen hat sie sich auf das Wagnis einer anderen Beelterung und auf die Dynamik einer Gruppentherapie über viele Jahre eingelassen, die ihr dazu verhalf, sich in Beziehungen und in ihrem Leben neu einzurichten.

Mit dieser Dokumentation einer Traumatherapie aus der Sicht einer Betroffenen soll das Buch enden. Es bietet viele unterschiedliche Perspektiven an, um eine klare und entschieden eigene Haltung gegenüber Opfern und TäterInnen einzunehmen.

Literatur

- Habermas, J. (1971 [1962]). *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 5. Aufl. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- Rosa, H. (2005). *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Spitz, R. (1976). *Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehungen im ersten Lebensjahr*. 5. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Trautmann-Voigt, S. & Voigt, B. (2017). *Psychodynamische Psychotherapie und Verhaltenstherapie. Ein integratives Praxishandbuch*. Stuttgart: Schattauer.
- Trautmann-Voigt, S. & Voigt, B. (2020). *Effizienz und Effektivität in der Psychotherapie*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Biografische Notizen

Sabine Trautmann-Voigt, Dr. phil., ist als Psychologische Psychotherapeutin und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin in eigener Praxis in Bonn tätig. Sie ist Tanz- und Ausdruckstherapeutin, EMDR- und Gruppentherapeutin sowie Leiterin und Geschäftsführerin der Köln-Bonner Akademien für Psychotherapie und Verhaltenstherapie (KBAP und KBAV) und des Deutschen Instituts für tiefenpsychologische Tanz- und Ausdruckstherapie e.V.

Bernd Voigt, Dr. med., ist Arzt für psychosomatische Medizin und Psychotherapie, praktischer Arzt, Gruppen- und EMDR-Therapeut sowie Körperpsychotherapeut. Er leitet das Medizinische Versorgungszentrum für Psychotherapie, Psychosomatik und Psychiatrie Bonn GmbH und die Köln-Bonner Akademien für Psychotherapie und Verhaltenstherapie (KBAP und KBAV).

1 Die »Täter-Opfer-Wippe«

Eine dynamische Perspektive auf Gewalt und Trauma

Sabine Trautmann-Voigt & Bernd Voigt

1.1 Das Symbol der Wippe – Schwungvolle Dynamik oder erstarrte Bewegung?

Fast auf jedem Spielplatz steht eine Wippe. Schon kleinste Kinder lieben die schwungvolle Dynamik zwischen oben und unten, die Ausgewogenheit und Balance beim Hin und Her, wenn beide PartnerInnen ungefähr das gleiche Gewicht haben. Es ist spannend, im gleichmäßigen Wechsel zwischen oben und unten bewegt zu werden, immer wieder mit den Füßen auf dem Boden ankommend, um sich erneut abzustößen und selbst ein kleines bisschen Höhenrausch zu spüren, wenn man ganz oben ist. Ganz oben zu sein, um dann sacht oder mit Schwung, jedenfalls sicher und durch den anderen gehalten, wieder hinunter zu schwingen – das macht die schwungvolle Dynamik der Wipp-Bewegung aus.

Die positiv konnotierte Dynamik der Wippe steckt im Bild der Justitia (vgl. Abb. 1): Die Waage der Gerechtigkeit existiert als Symbol für den Versuch, Extreme auszugleichen oder widerstreitende Parteien oder Individuen zu einem Kompromiss zu bewegen. In der juristischen Profession gibt es sogar den sogenannten »Täter-Opfer-Ausgleich«, eine Möglichkeit des Zusammenwirkens von TäterIn und Opfer, um einen Konflikt außergerichtlich beizulegen oder zumindest



Abb. 1: Die Dynamik der Wippe
als Waage der Justitia
© iStock/CarlaNichia

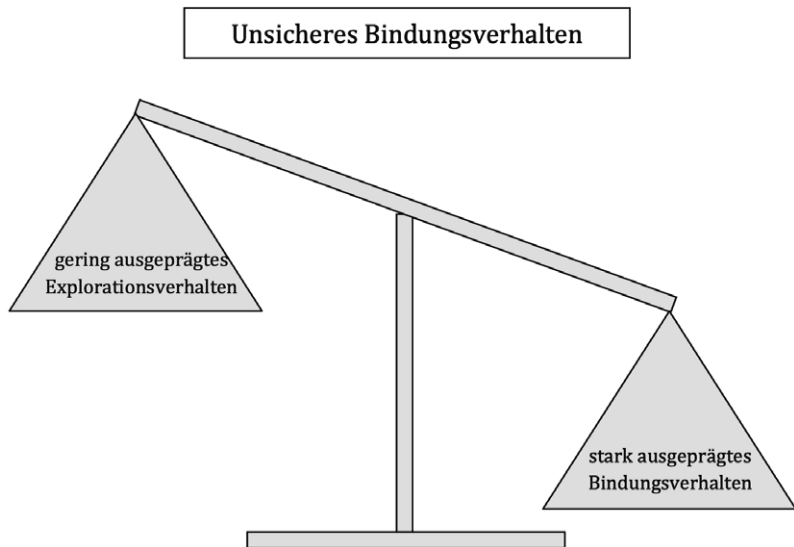
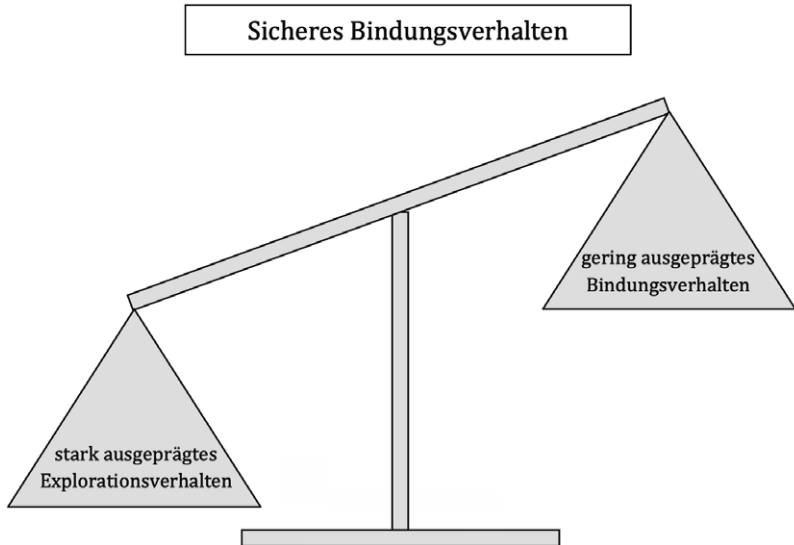


Abb. 2: Die Wippe in der Bindungsforschung

durch das Bemühen des Täters, der Täterin für diesen eine Strafmilderung im Prozess zu erlangen. Es soll auch dort eine ausgleichende Dynamik angestoßen werden.

Eltern, JuristInnen oder PsychotherapeutInnen allerdings, die Gerichtsverfahren, zum Beispiel zu Sorgerechtsstreitigkeiten zwischen Eltern, miterlebt und die die Kinder von Betroffenen begleitet haben, wissen, wie selten ausgleichende und einvernehmliche Regelungen gelingen, wenn es zuvor Streit bis zur Anwendung von Gewalt gab: Die Wippe kippt und bleibt erstarrt stehen: Psychische Verletzungen, die gerade Kinder erleiden, und seelische Wunden lassen sich selten harmonisieren oder ausgleichen. Vielmehr gibt es Opfer und VerliererInnen meist auf allen Seiten: Von der Dynamik des ausgleichenden hin und her Schwingens und Eingehens von Kompromissen ist dann nichts mehr zu spüren. Festgefahrende Positionen, starre Forderungen und Kompromisslosigkeit prägen dann erstarrte Beziehungsdynamiken.

In der Entwicklungsforschung und Bindungstheorie gilt das Bild der Wippe als Symbol für die Dynamik zwischen der Suche eines Kindes nach Nähe bei aufkommender Angst einerseits und der Lust sich abzulösen andererseits, das Umfeld zu erkunden und sich selbstständig auf den Weg zu machen (vgl. Abb. 2). Hierzu braucht es ein verinnerlichtes Grundgefühl von Sicherheit. Die ständige Suche nach einer dynamischen Balance zwischen diesen beiden Polen, Schutz, Geborgenheit und Sicherheit auf der einen Seite und Expansionsdrang und Autonomiebestreben auf der anderen Seite, stellt das Leitmotiv der Bindungsforschung dar. »Wippbewegungen« zwischen Sicherheitswünschen und Freiheitsdrang bestehen lebenslang und erfordern immer wieder dynamische Anpassungsprozesse.

Bilder von Wippen in vielfältigen Ausgestaltungen finden sich auch in zahlreichen Coaching-Ratgebern. Sie sollen die LeserInnen beispielsweise darauf hinweisen, einen möglichst dynamischen Ausgleich zwischen Spannung und Entspannung bzw. zwischen Stress und Ruhe im Alltag anzustreben. Die populärwissenschaftliche Achtsamkeitsliteratur ist voll von Bildern balancierender Manager, beispielsweise mit der Weltkugel in der einen Hand und Säcken voller Geldscheine in der anderen – um Ausgleich bemüht, manchmal zum Absturz und Scheitern verurteilt.

Ein *erstarrter Wipp-Effekt* zeigt sich überaus eindrucksvoll in der Kulisse des Potsdamer Platzes in der bundesdeutschen Hauptstadt (Abb. 3). Die Wippe als Symbol hatte sich nach der Wende nämlich sogar in der



Abb. 3: Die Riesenwippen am Potsdamer Platz © Günter Eichberg/B.Z.

Stadtarchitektur Berlins durchgesetzt. Am Potsdamer Platz stehen noch heute die riesigen Stahlgeräte. Sie wurden leider immer wieder zerstört und die Grünflächen Drumherum verwüstet. Die Reparatur der Wippen konnte nicht mehr finanziert werden. Öffentlich Wippen zum Spaß am wechselnden Gleichgewicht kann man in Berlin also schon lange nicht mehr! Die Verkehrung der schwungvollen Dynamik in ihr Gegenteil, hier in eine Erstarrung von stählernen Rohren zu kaum noch genutzten, weil unbequemen Sitzgelegenheiten, ist stattdessen zu besichtigen – und das ist auch symbolisch nicht uninteressant: Immer dann, wenn es um *Oben-Unten-Dynamiken* geht, in denen keine dynamischen Ausgleichsbewegungen mehr vorhanden sind, und das ist bei Macht-Ohnmacht-Beziehungen der Fall, dann kommen auch Täter-Opfer-Dynamiken ins Spiel. In unserem Bild: Wenn es um das Ausagieren von Extremen ohne Ausgleichsbemühungen geht, dann entsteht ein *negativer bzw. erstarrter Wipp-Effekt*. Beim negativen Wipp-Effekt ist das spielerische Element einer dynamischen Balance zwischen zwei Gegenspielern erstarrt. Die Berliner Wippen sind, symbolisch betrachtet, Opfer der gesellschaftlichen Umstände geworden. Sie sind fixiert, unbeweglich und, ihrer Funktion beraubt, leer und sinnlos geworden, weil nicht der *homo ludens* sich vergnügte, sondern der *homo destrudens* am Werk war.

In diesem Buch werden wir verschiedene Varianten erstarrter Wipp-Effekte diskutieren. Es geht dabei nicht nur um individuelle Täter-Opfer-Dynamiken, sondern im Besonderen auch um die Berücksichtigung kontextueller, gesellschaftlicher und politischer Einflussfaktoren (Ruppert,

2018). Jegliche Erstarrung gilt in der Medizin bekanntlich als krankheitswertig: Wenn die Blutgefäße erstarren, entsteht Bluthochdruck, wenn die Peristaltik erstarrt, gibt es Darmprobleme. Wenn der Geist erstarrt, droht die Demenz.

1.2 Erstarrung der Täter-Opfer-Dynamik und strukturelle Gewalt am Beispiel des »America first«-Topos

Spätestens seit dem Sturm auf das Kapitol in Washington am 6. Januar 2021 und der unsäglichen Diskussion um die angeblich »gestohlene Wahl« des amerikanischen Ex-Präsidenten Donald Trump wurde eine unbegreifliche Erstarrung innerhalb der amerikanischen Gesellschaft spürbar. Eine gnadenlose »Entweder-oder-Debatte«, mit anderen Worten: Es entstand ein negativer Wipp-Effekt. Ausgleich, Balance, Diskurs? Fehlanzeige! Die Polarisierung zwischen vermeintlichen TäterInnen und vermeintlichen Opfern spitzte sich immer weiter zu. Wer sich »unten« wähnte und ungerecht behandelt fühlte, wollte schnell raus aus seinem Schicksal und nach »oben«: »America first« skandierten 2016 beispielsweise die sich abgehängt fühlenden weißen LandbewohnerInnen in den USA. Sie wählten einen Präsidenten, der die Welt verschreckte, historisch gewachsene Bande aufkündigte und sodann seine eigenen Vorstellungen von Diplomatie als Verzicht auf Ausgleichsbemühungen etablierte, als er – damals erstaunlich für den Rest der Welt – wirklich ganz oben, nämlich im Weißen Haus, angelangt war und seine erstarrte Weltsicht verkündete: Alle anderen sind als TäterInnen einzustufen, die gegen die moralisch integren weißen BürgerInnen des freien Amerika arbeiten, welche er als Opfer der politischen Machenschaften der letzten Jahrzehnte stilisierte. Die weltpolitischen Verwerfungen der nachfolgenden vier Jahre sind bekannt.

Um im Bild zu bleiben: TäterIn und Opfer sitzen auf je einer Seite der Wippe und können sich weder im Hochschwingen und Tieffliegen dynamisch abwechseln, noch können sie absteigen. Mal lassen die Einen die Anderen zappeln, mal die Anderen die Einen.

Die amerikanische Wippe kippte Ende 2020 abrupt nach unten und erstarrte wiederum: Nun stilisierte sich der Ex-Präsident der USA zum Opfer der Umstände, verleugnete den demokratischen Rechtsstaat, hetzte und hasste und stachelte die sich wiederum zu Unrecht mit ihm »unten« Wählenden weiter auf. Das Chaos im Kapitol Anfang Januar 2021 hat die

Welt entsetzt. »Ganz oben« wähnten sich kurzzeitig tatsächlich diejenigen, die das Rednerpult aus dem Plenarsaal des Kongresses entwendeten und, mit den Füßen auf dem Schreibtisch der leitenden Demokratin im Kongress, zeigen wollten: Ihr vermeintlichen Staatslenker seid nun ganz unten, wir verachten Euch!

Fünf Tote und viele Verletzte können auch als Symbole der erstarrten Waage der Demokratie anno 2021 in den USA gelten! Eine Zeitenwende schien angebrochen zu sein, in der »normal« war, was dem Mob gerade gefiel und Angriffe auf Demokratie und Menschenwürde an der Tagesordnung waren.

Also kann diese besondere, gesellschaftlich interessante Dynamik des negativen Wipp-Effektes folgendermaßen beschrieben werden: TäterInnen sind immer die anderen, und die Opfer generieren sich wahllos zu Gruppen, die vermeintlich zu kurz gekommen sind, um selbst zu TäterInnen zu werden (vgl. auch Friedmann & Welzer, 2020).

1.3 Täter-Opfer-Dynamiken als narzisstische Störungen in westlichen Gesellschaften?

Auch hier in Deutschland gibt es gesellschaftlich extrem auffallende Täter-Opfer-Dynamiken, verknüpft mit einer Erosion demokratisch legitimierter Normen und Werte: Das Ärzte- und PsychotherapeutInnen-Bashing beispielsweise ist zu einem populistischen Mittel im Internet geworden, um einen kompletten Berufsstand verbal zu kriminalisieren. Dadurch werden immer wieder Grenzen des mitmenschlichen Umgangs überschritten. PatientInnen erleben sich in diesen Netzwerken mehrheitlich als hilflose Opfer, einem System ausgeliefert, in dem sie nicht »drankommen« oder nicht in ihrer individuellen Not ausreichend gesehen werden.

Zwei Beispiele: Am 16. August 2016 titelte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* in ihrer Online-Ausgabe: »Arzt in Offenburg erstochen – Motiv des Messerstechers unklar«. Der Täter fühlte sich als Opfer, der Arzt hatte aus seiner Sicht nicht richtig gehandelt. Der andere Fall: Am 26. Juli 2016 wurde in der Charité in Berlin ein Kieferorthopäde erschossen. Der Täter beging danach Selbstmord, auch er erlebte sich als Opfer des Behandlers und rächte sich für vermeintliches ärztliches Fehlverhalten. Die Bundesärztekammer reagierte mit einem Appell an die Politik, in den Gesundheitsberufen für mehr Schutz zu sorgen.

Reichen Schutzmaßnahmen für Mitglieder helfender Berufe aus? Es geht ja um eine zunehmende *gesellschaftliche* Radikalisierung und Enthemmung Einzelner oder bestimmter Gesellschaftsgruppen, denen grundsätzliche Fähigkeiten wie Konfliktbereitschaft, Spannungstoleranz, Frustrationsbereitschaft, Diskursfähigkeit sowie Empathie zu fehlen scheinen. Das intuitive Empfinden für eine gute Balance und Ausgleichsbemühungen zwischen extremen Handlungsmöglichkeiten sind bei diesen Menschen erstarrt.

Wie eine dumpfe, verunsichernde Ahnung ist inzwischen eine diffuse Angst vor *negativen Wipp-Effekten* vorhanden – eine Angst vor plötzlich hochschnellenden Impulsen Einzelner oder von chaotisch agierenden Gruppen, verbunden mit realen Gefahren von Gewaltausbrüchen, wie in Würzburg, als im Sommer 2021 ein Mann wahllos drei Frauen in einem Einkaufszentrum erstach und weitere Opfer schwer verletzte.

Solchermaßen erstarrte Täter-Opfer-Dynamiken und ein damit verknüpft es gnadenloses »Entweder-Du-oder-Ich«-Denken mit teils impulsiven Extremhandlungen kennen PsychotherapeutInnen übrigens genau: Diese Dynamiken zeigen sich bei Menschen mit Narzisstischen und Borderline-Persönlichkeitsstörungen oder bei psychotischen Dekompensationen mit Wahnvorstellungen.

Fast scheint es, als habe sich diese Pathologie mit hoher Gewaltbereitschaft und Intoleranz dem »Fremden« gegenüber nicht nur auf Einzelne, sondern auf ganze Schichten, Gesellschaften und Staaten ausgedehnt. Was erleben solche TäterInnen als Recht, was als Unrecht? Was bringt sie zum Beispiel zu mörderischen Angriffen auf HelferInnen oder zum Sturm auf demokratische Symbole wie das Kapitol oder den Reichstag in Berlin? Wieso erleben sie sich als hilflose Opfer der Gesellschaften, in denen sie leben?

Vielleicht hilft uns ja beim Versuch, den Zusammenhang zwischen Gewaltbereitschaft und gesellschaftlicher Determiniert zu verstehen, folgender Rekurs auf den klassischen Deutschunterricht: *Michael Kohlhaas* gilt heute noch als Paradebeispiel für einen Menschen, der sich in seinem Kampf gegen Willkür und Korruption sein Recht selbst verschaffen wollte und dabei schuldig wurde. Die Entwicklung vom Opfer zum Täter wird in Heinrich von Kleists Novelle, erstmals veröffentlicht im Jahre 1808, exemplarisch dargestellt. Die Novelle hat Generationen von SchülerInnen folgendes klar gemacht:

Wie man zu diesem Protagonisten steht, ist immer gleichbedeutend mit der Frage nach der eigenen Auffassung von Recht oder Unrecht und

der Frage nach der Einschätzung von Ungerechtigkeit und Ohnmacht des Individuums in seinem direkten Umfeld. Wie weit man als Individuum gehen will für den vermeintlich gerechten Kampf gegen das Unrecht, als dessen Opfer man sich selbst sieht – das ist allerdings die spannende Frage! Die ausgeübte Selbstjustiz des Michael Kohlhaas versteht sich damals wie heute als Resultat von tatsächlich vorhandenen Mängeln im damals vorherrschenden Rechtssystem; dennoch ist seine Täterschaft kriminell. Diese Spannung, die Kleists Kohlhaas verkörpert, gleicht verblüffend genau der Ambivalenzspannung, in der sich traumatisierte TäterInnen befinden – und in der sich einige Menschen offensichtlich am 06.01.2021 am Kapitol in Washington zeitweise befanden.

Das führt uns zu weiteren Fragen. Sind alle Kapitol-StürmerInnen von 2021 und die Vielen in den Reihen der zur Gewalt an Institutionen und Menschen im öffentlichen Raum Bereiten traumatisierte TäterInnen? Sind demokratische Gesellschaften im 21. Jahrhundert auf dem Weg zu narzisstisch gestörten und emotional instabilen Tätergesellschaften? Traumatisiert etwa der rapide fortschreitende sogenannte »gesellschaftliche Wandel« die Menschen derart, dass sie Widersprüche gar nicht mehr aushalten können und quasi automatisch in eine erstarrte Täter-Opfer-Dynamik hineingeraten? Prallen Wertekulturen innerhalb einer Gesellschaft so hart aufeinander, dass sie scheinbar nicht mehr verhandelt werden können und gewalttätig gelöst werden müssen (vgl. Ruppert, 2018, S. 156ff.)?

Biografien von GewalttäterInnen enthalten gehäuft traumatische Kindheitserfahrungen. Im Mittelpunkt einer empirischen Studie mit inhaftierten GewaltstraftäterInnen als ProbandInnen steht die Frage nach den Entsprechungen zwischen Traumaprofil und Tatprofil bei Gewaltverbrechen (Fischer et al., 2012). Je nach Tatort, Tatplanung, Tatwaffen und Fluchts Spuren ist ein frühkindlicher oder lebensgeschichtlich später folgender Traumahintergrund sehr wahrscheinlich oder eben auszuschließen. Bei TäterInnen, die eine narzisstische Persönlichkeit aufweisen, werden interessanterweise weitgehend intakte Familienverhältnisse beschrieben, allerdings auch besondere Trennungserfahrungen im Kindesalter mit teilweise sexuellen Übergriffen oder Missbrauch berichtet. Bei Borderline-Persönlichkeitsgestörten Menschen waren alle ProbandInnen frühkindlich und komplex traumatisiert. Narzisstisch geprägte TäterInnen planten eher und gründlicher ihre Straftaten, wohingegen Borderline-TäterInnen eher impulsiv und spontan agierten.

Es fehlen bei diesen »TäterInnen«, ob bei Michael Kohlhaas, den Ärztemördern, Donald Trump und seinen radikalen Anhängern, ob

bei Pegida-DemonstrantInnen mit Gewaltausschreitungspotenzial, den G20-Gipfel-StürmerInnen in Hamburg mit Stadtverwüstungen oder den RandaliererInnen der Reichsbürger beim nicht geglückten Sturm auf den Deutschen Reichstag am 29.08.2020 in Berlin, stets Respekt vor anders Denkenden. Die eigene Täterschaft wird abgewehrt, Verantwortung tragen immer die Anderen. Es fehlt, sehr einfach ausgedrückt, das Verständnis für die Würde des Menschen, damit geht es um eklatante Missachtungen der Menschenrechte (Hüther, 2018).

1.4 Strukturelle Gewalt und Missbrauch im Schutz erstarrter, geschlossener Systeme

Die zögerliche Aufarbeitung der Missbrauchsskandale innerhalb der katholischen Kirche zeigt einmal mehr, wie schwer sich machtvolle Institutionen damit tun, ihre Täterschaft einzugestehen. Es fehlen auch hier nicht nur Rekurse auf die Würde des Menschen, sondern auch auf die Fähigkeit und Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme und zum Diskurs. Stattdessen profilieren sich Einzelne und versuchen sich als Opfer einer Debatte zu stilisieren, die derzeit zum Verschwinden der Macht der Kirche führt: Mehr als bekannt dafür dürfte der medienbekannte und unsägliche Kölner Kardinal Wölki sein.

»Ein bitterer Kreislauf« titelte seiner Zeit die *taz* (Schmollack, 2019) und stellte zwei Studien vor, die sich mit dem jahrzehntelangen Missbrauch von Kindern an der Odenwaldschule beschäftigten. In dem Artikel wird ein unübersehbarer Zusammenhang zu den Gewaltverbrechen, die unter dem Dach der katholischen Kirche geschehen sind, konstatiert. Dem »Wesen sexueller Übergriffe« liege immer ein Machtgefälle der Täter gegenüber den Opfern zugrunde, das durch Drohungen, Schuldzuweisungen, Einschüchterungen und das Locken des Opfers mit vermeintlichen Vorteilen transportiert werde. In geschlossenen Systemen gibt es sodann für die Opfer kein Entrinnen, denn die Öffentlichkeit wird systematisch ausgeschlossen.

Sowohl die Odenwaldschule als auch die katholische Kirche verfügten bzw. verfügen noch über gewisse Alleinstellungsmerkmale, die sie für Kritik von außen fast unangreifbar erscheinen lassen: Sozial-idyllisch verbrämte Abgeschiedenheit und Unterbringung von Kindern und Jugendlichen fern ab von jeglicher gesellschaftlicher Kontrolle mit dem Ziel einer